

Marburger Zeitung.

Nr. 78.

Sonntag, 30. Juni 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverfendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garnmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedebmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,
mit Zustellung in's Haus 60 kr.,

mit Postverfendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Die Untersuchung gegen die Teilnehmer an den Bauernunruhen in Galizien wirft ein grelles Licht auf die freundschaftlichen Beziehungen Rußlands zu Oesterreich. Die Rädelshäupter, welche im Verdacht stehen, das Werkzeug ruthenischer oder richtiger moslowitischer Agenten zu sein, sind nach Lemberg abgeführt worden. Bzeichnend für den Ursprung jener Vorfälle ist die Aussage vieler gefangenen Landleute, nach welcher in ihre Dörfer seit einiger Zeit „fremde durchreisende Bauern“ gekommen, die in den Schänken behauptet: „in Rußland sei Alles besser, ja das neue galizische Gemeindegesetz sowie die Dienstbar-

keiten seien der völlige Ruin des galizischen Bauernstandes“. Die im russischen Sinne abgefaßte Flugschrift: „Was ist Oesterreich?“, welche ausschließlich für das Landvolk berechnet scheint, soll in den Dörfern gleichfalls von Leuten verbreitet worden sein, die dort unbekannt waren und als durchreisende Fuhrleute, Viehhändler, Gaußierer u. dgl. galten. In Folge dieser Vorfälle hat die Statthalterei in Lemberg an alle Bezirksämter Galiziens ein Rundschreiben gerichtet, worin jenen eingeschärft wird, die Ueberwachung der in den Landgemeinden sich aufhaltenden oder dort durchreisenden Fremden mit größter Umsicht zu leiten und gegen alle regierungsföndlichen Umtriebe sofort einzuschreiten. Diese an die politischen Behörden auf dem flachen Lande erlassene Mahnung ist bereits binnen vier Monaten zwei Mal wiederholt worden, woraus also wohl hervorgeht wie sehr die Regierung ihre Blicke auf das Unwesen richtet, das dort theils offen, theils im Geheimen von russischen Sendlingen und Russenfreunden getrieben wird.

Doppelt erfreulich im Gegensatz zu der gehässigen Sprache der Bismärker über Oesterreich ist der Antheil, welchen die preussische Fortschrittspartei an unserem Geschehe nimmt. Das Hauptblatt dieser Partei, die „Liberale Korrespondenz“ zeigt in einer Besprechung der jüngsten Reichsrathsvorlagen, daß der Krieg die Verständigung der ehrlich-freisinnigen Elemente im österreichischen wie im preussischen Lager nicht erschwert, sondern erleichtert hat. „Die letzten Akte in Oesterreich,“ sagt das demokratische Organ, „sind von so schwerwiegender und, Gott sei Dank, so glücklicher Bedeutung, daß sie Freude und herzliche Theilnahme bei allen freiheitlich human gesinnten Menschen finden werden.“ Die Kor-

Pfeifenhannes.

Von
J. A. Lemme.

(Fortsetzung.)

Fräulein Fanny trat in das Zimmer ihres Vaters.
„Fanny, ich mache Dir mein Kompliment. Du bist eine vollendete Schauspielerin.“

Sie hatte sich erschöpft auf das Sopha geworfen.

„Es ist mir schwer genug geworden.“

„Nah, wie kann die Verstellung Euch Weibern schwer werden? Indeh, ich will Dir glauben, und zur Rekompens eine angenehme Nachricht: Der Gerichtschreiber, der Häring, war bei mir; die Sache steht gut, sie haben die Person fest, zum Schwerte ist sie reif, vielleicht zum Rade.“

Die Tochter fuhr doch auf von dem Sopha.

„Pui, Vater!“ rief sie mit Schrecken.

Ihr Vater lachte. „Nun, nun, das Rad wollen wir ihr schenken, wenn Du meinst.“

„Um Gotteswillen, sprich nicht so.“

„Ah, hörtest Du lieber vom Rudolph? Er hat wohl schon Feuer gefangen? Die Frau ist noch nicht einmal unter der Erde.“

„Vater, Du bist roh!“

„Und seit wann bist Du sentimental?“

Sie antwortete ihm nicht; er fuhr fort. Er wiederholte ihr, was er vorhin zu sich selbst gesagt hatte: „Aber höre Fanny, einen Simpel einfangen ist leicht, sehr schwer kann es oft werden, ihn zu halten.“

Das Fräulein war aufgesprungen. „Vater“, sagte sie, „mische Dich nicht weiter in meine Sachen. Du würdest sie mir verderben, Du bist zu roh, zu — ich will das Wort nicht aussprechen. Aber laß mich meinen Weg gehen, kümmerge Dich nicht um mich; dann werde den Simpel ich auch schon halten.“

Sie sprach die Worte entschieden und befehlend. Ihr Vater sah sie einen Augenblick betroffen an; dann hatte er wieder seinen gewöhnlichen Hohn.

„Ah, Du bist schon die gnädige Frau hier, die ihrem Vater das Gnadenbrod gibt, wie dem Bettler Burkhard! Aber weißt Du, daß Du es noch nicht bist, und daß ich Dich und Dein Schicksal in meiner Hand habe?“

„Und was kannst Du thun?“ rief sie mit flammenden Augen.

„Die Gouvernante können wir auf das Rad bringen.“

„Unmensch, Du bist zu Allem im Stande!“

Sie verließ schauernd das Zimmer.

Der Baron lachte hinter ihr her. „Eine verdammte Heze ist sie doch. Sie hat Race! Und den Rudolph bekommt sie“. Dann pfiß er vergnügt ein Liedchen vor sich hin.

Und er sollte noch mehr vergnügt werden.

An die Thür des Zimmers wurde leise geklopft. „Herein!“ rief er verwundert. Er hatte keinen Besuch erwartet.

Die Thür wurde langsam von einer Dame geöffnet, sie war eine Frau in den vierziger Jahren, einfach in schwarzer Kleidung; ihr blaßes Gesicht war kummervoll und leidend.

Sie war auf der Schwelle der Thür stehen geblieben und mußte tief Athem holen und Muth fassen, um weiter zu schreiten.

Da stand der Baron dicht vor ihr; das rothe, häßliche Gesicht sah sie mit voller Neugierde an. Der wenige Muth, den sie gesammelt hatte, verließ sie. Sie wollte umkehren; aber sie vermochte es nicht.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“ fragte der Baron vornehm, und seine Vornehmheit war so brutal.

„Ich bin eine Unglückliche —“

„Ah, Sie wollen Geld! Hier wird nicht gebettelt —“

„Nein, nein, Herr Baron!“

Ein edler Stolz färbte das blaße Gesicht glühend roth und gab für einen Augenblick den Jügen Kraft und Elasticität, den Augen den Glanz früherer Zeit zurück, dem Ganzen eine Schönheit, die seit Jahren entschwandnen war — sie entschwand so schnell wieder.

Aber der Baron hatte sie in dem einen Augenblicke erkannt. „Viesbeth!“ rief er überrascht.

„Ja“, sagte sie mit leiser Stimme und mit gesenktem Blick, der die schwerste Scham verrieth.

Und der Herr Baron war auf der Stelle wieder — der brutale rothe Paul.

„Aber Du bist alt geworden und verdammt mager! Teufel, Du warst früher so rund, so frisch —. Aber auch eine vornehme Dame bist Du geworden, wie ich sehe. Ah, auf dem gewöhnlichen Wege, wie Dämmchen von Deiner Art zu hübschen Kleidern, zu schönen Redensarten und so weiter kommen, bis sie dann nachher, wenn es mit der reizenden Schönheit vorbei ist, doch zuletzt hungern und betteln müssen!“

„Ich bin verheirathet, Herr Baron“, sagte die Frau, „und lebe in auskömmlichen Verhältnissen.“

„So, so? Einen Simpel fangen ist leicht!“

respondenz verhehlt nicht die Schwierigkeiten, welche sich dem Reichsrathe bei Vollbringung seiner Aufgabe entgegenstellen, doch sie hofft das Beste von der durch lange Leidensjahre geläuterten Einsicht. Aber selbst wenn die großen Hoffnungen sich nicht verwirklichen sollten, so habe doch heute schon Ein Akt unter den Akten seinen vollen Werth: die unbedingte, die ausnahmslose, die volle Amnestie. Namentlich wird, im Gegensatz zu der theilweisen preussischen Amnestie unter der „neuen Aera“, hervorgehoben, „daß die Amnestirten, wenn sie zurückkehren, wirklich eine Heimat wieder finden; daß sie nicht, wie bei uns, als heimatlos wieder ausgewiesen werden können; daß ihnen nicht aufgegeben wird, erst wieder das Bürgerrecht zu gewinnen, das sie durch ihre Verbannung verloren haben, ehe sie wieder durch ihre Arbeit ihr Brot erwerben dürfen. Wann werden wir in Preußen aus einer solchen Amnestie erfreuen können? Die Namen Freiligrath, Kinkel, Schurz und hundert Andere, auf welche ganz Deutschland mit Stolz blickt, sind ein Beweis für die Unversöhnlichkeit an entscheidender Stelle.“

Die französische Regierung tadelt die von Preußen veranlaßte Ausweisung hannoverscher Flüchtlinge aus Holland. Es ist nicht so sehr das Schicksal der verfolgten Freischärler, welches der französischen Regierung am Herzen liegt, sondern was vor Allem verdrückt, das ist die Oberherrlichkeit, welche Preußen auf diese Weise über Holland ausgeübt. Die Regierungsblätter stellen deshalb den ganzen Vorgang als einen Akt gar nicht zu rechtfertigender Tyrannei von Seite Preußens dar, dem Holland gehorchen mußte, wenn es sich nicht den äußersten Gefahren aussetzen wollte. Indes was hätte Preußen Holland thun können, wenn dieses bei seiner Weigerung, die Ausweisung einzutreten zu lassen, stehen geblieben wäre? Die Nachgiebigkeit Hollands ist vielmehr ein neuer Ausfluß jener kläglichen Feigheit, die Holland schon in dem luxemburgischen Streite gezeigt. Die preussische Regierung wird aber durch solches Vorgehen sich unmöglich Sympathien in Europa erwerben.

Die Nachricht, daß die türkische Regierung greifbare Beweise von der aufreizenden Thätigkeit Rußlands in der Bulgarei gefunden, wird bestätigt. Die türkische Regierung soll in Folge dieser Wahrnehmung eine scharfe Note nach St. Petersburg gerichtet haben, und wird befürchtet, daß die Schwierigkeiten, welche man der Pforte macht, dieselbe verhindern würden, jezt das Versprechen zu halten, welches sie gethan, die Selbständigkeit Randa's anzuerkennen.

Fünf Wochen reichsräthlicher Thätigkeit.

Marburg, 29. Juni.

Fünf Wochen sind vergangen, seit der Reichsrath zusammentreten — und was hat er geschaffen? Das Haus der Abgeordneten hat vierzehn Sitzungen, das Herrenhaus nicht einmal so viele gehalten und von

Er lachte; dann fuhr er etwas ernster fort:

„Nun, es freut mich doch. Ich meine auch einmal gehört zu haben. Du siehst eine ordentliche Person geworden, Schulmeisterin oder Erzieherin, oder so etwas. War es so?“

„So war es, Herr Baron Paul, als ich Voltenhagen verlassen habe.“

„Ah, es ist schon sehr lange her, Liebste. Wie lange wird es sein?“

„Es sind beinahe sechsundzwanzig Jahre.“

„Es mag so sein. Verdammte lange Zeit! Du warst damals, wenn ich mich recht erinnere, ungefähr siebenzehn Jahre alt, und schön warst Du, daß muß Dir der Reid lassen, die schönste von allen Mägden des Schlosses. Wenn man Dich mit der weißen Schürze daher gehen sah — Du hieltest Dich auch immer schüchtern, Du warst eitel, Du wußtest, daß Du schön warst, das brachte Dich auch wohl so weit —. Aber erzähle, wie Du aus einer Küchenmagd eine Dame geworden bist. Also Schulmeisterin warst Du, oder bist Du noch?“

„Ich fand brave Leute, die sich meiner annahmen, als ich Voltenhagen verließ.“

„Verlassen mußtest, mein Schatz. Mein Vater war überaus streng in solchen Dingen. Du wurddest vom Hofe nur gejagt. Aber erzähle.“

Die Frau hatte wohl eine bittere Antwort auf der Zunge; sie konnte sie nur halb unterdrücken.

„Ja, Herr Baron“, sagte sie, „ich mußte von hier fort, ich wäre hier ganz verdorben. Ich hatte das Glück, brave Leute zu finden, die mich wieder aufrichteten und mich auf einen guten Weg leiteten. Ich war noch sehr jung und konnte noch lernen. Ich wurde Lehrerin und Erzieherin, ich fand einen Gatten, der ein geachtetes Amt bekleidet.“

„Und“, fragte der Baron, „was führt Dich wieder hierher nach Voltenhagen? Oder was führt Sie hierher, Madame? Denn so muß ich wohl sagen?“

Die Frau bebte doch wieder, als sie endlich ihr Anliegen vortragen sollte.

„Herr Baron, ich habe eine sehr dringende Bitte an Sie.“

„Ah, also doch Geld!“

„Nein!“

„Und was wäre es dann?“

„Die Gouvernante im Schlosse.“

„Parbleu!“ fuhr der Baron auf. Er erschrak plöthlich. Etwas hatte ihm auf einmal einen Stich gegeben. Was es war, wer konnte das errathen?

„Was ist es mit ihr?“ fragte er, und sein Blick wurde lauernd.

diesen wurden noch die meisten durch bloße Förmlichkeiten ausgefüllt. Und während so die Abgeordneten und die Herren nicht vorwärts gekommen, hat die übrige Welt rasch sich gedreht, wie früher und hat der Zeitstrom seine Bogen nicht langsamer gerollt.

Die Ueberzeugung Jener, die ihre Hoffnungen nicht auf diese Reichsrath gesetzt, ist neu bekräftigt worden — neu bekräftigt die Ansicht, daß eine Vertretung, die in so schweren Nöthen so wenig schöpferisch sich zeigt, wenig Beruf hat zur Gesetzgebung.

Wüßten die Abgeordneten, wie viel bitterer Schweiß von der Stirne rinnt, bis die Steuern gezahlt werden können — die Steuern, die auch für sie entrichtet werden . . . sie würden am Fleiße des Arbeiters sich ein lehrreiches Beispiel nehmen — ja sie, als die Erwählten, als die Führer des Volkes würden im Bewußtsein ihrer Pflicht mit dem Beispiele vorangehen.

Das arbeitende Volk behauptet und mit vollem Rechte: Nichtsthun ist keines Lohnes werth! Das arbeitende Volk, das in Oesterreich wie in keinem anderen Staate sich mit der Geldfrage beschäftigen muß, verlangt, daß nur der Thätige Anspruch auf Lohn haben soll. Wir nehmen die Menschen, wie sie eben sind, mit all ihren guten und schwachen Seiten und da wir bisher im Vertrauen auf die ersteren den gewünschten Erfolg nicht errungen, so wollen wir es nun mit den letzteren versuchen.

Die Volkspartei muß beantragen, daß die Abgeordneten keine Tagelder mehr beziehen, sondern nur Sitzungsgelder — daß mithin Sonn- und Feiertage ausgenommen, den Abgeordneten nur für jene Tage Sitzungsgelder gezahlt werden, an welchen Sitzungen stattgefunden. Damit es sich aber nicht ereigne, daß, wie am 26. d. M., in einer Sitzung nur zwei Ausschüsse gewählt werden und dann die Sitzung zu Ende ist — so muß auch bestimmt werden, wie lange eine Sitzung wenigstens dauern muß, um als eine bezahlenswerthe gerechnet zu werden.

Die Folge wäre, daß die Abgeordneten an jedem Werktag eine Sitzung halten, daß es sie nie an genügendem Stoff zur Verhandlung fehlen lassen, daß die Regierung drängen und treiben, daß die Geschäfte schnell erledigt werden, daß um viel geringere Kosten bessere Leistungen erzielt werden.

Das jeztige Haus der Abgeordneten würde allerdings einen solchen Antrag verwerfen und wir stellen unsere Sache auch nicht auf dasselbe. Nur ein Unterhaus, nach Einführung des allgemeinen Stimmrechts von Wahlkreise besetzt, wird zu dieser Reuerung sich entschließen — nur eine wirkliche Volksvertretung kann den Forderungen der Volkspartei entsprechen.

Die Linke des Oester Unterhauses

sieht ihren Beruf in nachfolgenden Hauptzügen:

1. Dahin zu wirken, daß für den Fall, als, wie wir glauben, auch

„Sie ist“, jubte die Frau fort, „hier in Haft und Untersuchung. Sie wird des Giftmordes angeklagt.“

„Ja! sie hat die Baronin vergiftet, die Beweise gegen sie sind klar.“

„Aber sie ist unschuldig, Herr Baron.“

„Hören Sie, Madame, das wissen weder Sie noch ich. Darüber kann nur das Gericht etwas wissen; und das Gericht hat schon jezt die Ueberzeugung, daß sie schuldig ist.“

„Aber die Ueberzeugung ist eine falsche.“

„Das mag das Gericht mit sich abmachen.“

„Herr Baron, Sie vermögen hier Alles.“

„So? wer sagt Ihnen das?“

„Ich bin hier, um Sie für die Gefangene zu bitten.“

„Und wie kommen Sie dazu?“ fragte der Baron höhnisch. —

Wie die Frau Freiberg, die Mutter der unglücklichen Gouvernante dazu kam, den rothen Paul für ihr Kind zu bitten?

Emma Schröder war von der Leiche der Baronin fort, in ihr Gefängniß zurückgebracht. Sie war in einem Zustande, der dem der Verzweiflung nahe war.

Berdachtsgründe hatten schon vorher gegen sie vorgelegen. Wie sie entstanden waren, ob der Zufall sie herbeigeführt, oder ob ein böser, feindseliger Wille, der des wahren Thäters selbst, geflissentlich sie herangebracht hatte, sie konnte es nicht ermitteln. Das Gericht griff sie als Indicien gegen sie auf, hatte sie schon danach der That verdächtig gehalten. Und diesem Verdachte hatte sie jezt in dem letzten Verhöre unwillkürlich, aber unvorsichtig, neue Nahrung, einen neuen, starken, festen Anhalt gegeben. Das Gericht mußte sie jezt für schuldig halten, auch wenn es ihr wohl wollte und sich ihr annehmen mochte. Und dieses Gericht, wenigstens die Seele desselben, der Gerichtsschreiber, wollte ihr durchaus nicht wohl, wollte im Gegentheile augenscheinlich ihr Verderben.

Das Alles lag entschieden klar vor ihren Blicken.

Sie war verloren; sie war nicht mehr zu retten. In ihrer vollen Unschuld war sie eine Mörderin, eine Giftmischerin, der Strafe des schwersten Verbrechens verfallen.

Gibt es ein fürchterlicheres Gefühl?

Was half ihr nun die Näh. ihrer Mutter? Konnte diese sie noch beschützen?

„O, wäre sie fort!“ rief sie; „weit, weit fort von hier! Hätte sie nie wieder von mir gehört! Welch ein Elend, Welch ein Jammer, Welch eine Herzensnoth für sie und für mich!“

Da erschien draußen an ihrem Fenster die lange Gestalt des Pfaffenhannes wieder.

„Was gibt es, Mädchen? Du bist ja in einer Angst, wie des Todes.“

die Prognis das Gefährliche einiger neugeschaffenen Geseze und vorzugsweise der, hinsichtlich der gemeinlich berührenden Verhältnisse geschaffener nachweise, die Mehrheit ihr Streben auf die Abänderung derselben im Interesse der Unabhängigkeit und verfassungsmäßigen Freiheit des Landes lehre.

Diese Abänderung früher hervorrufen zu wollen, bevor dieses Streben nicht jenes der Mehrheit im Lande ist, wäre unberechtigt. Denn gleichwie die auf die rohe Gewalt gestützte Macht kein Recht hat, dem Lande so etwas aufzudrängen, was die Mehrheit desselben nicht will, — ebenso hat die Minderheit nicht das Recht, zu erzwingen, daß ihre Ansicht zur Geltung erhoben werde, oder zu verhindern, daß das von der Mehrheit geschaffene Gesez vollstreckt werde. Doch hat sie das Recht und die Pflicht, auf jedem verfassungsmäßigen Wege nach einer Umgestaltung der Mehrheit zu streben.

2. Bis dahin, wo sie ihre Ansichten in den erwähnten Dingen zur Geltung erheben könnte, die von den Gesezen ihr gebotenen Mittel benützend, Alles zu thun, damit unsere noch bestehenden Geseze nicht auf Kosten der Unabhängigkeit und verfassungsmäßigen Freiheit des Landes umgestaltet würden; daß ferner in den Angelegenheiten, welche bisher als Grundlage weiterer Verträge bezeichnet wurden, den Interessen unseres Landes entsprechende Feststellungen zu Stande kommen, die entgegengesetzten aber verhindert werden mögen.

Natürlich werden in jeder anderen Frage bezüglich aller mit jeder fremden Nation abzuschließenden völkerrechtlichen Verträge dieselben Gesichtspunkte maßgebend sein.

3. Hinsichtlich jener Angelegenheiten, welche auch durch die neueren Geseze der ausschließlichen Verfügung der ungarischen Gesezgebung vorbehalten blieben, bei allseitiger Inbetrachtung der Unabhängigkeit und verfassungsmäßigen Selbstständigkeit des Landes die Grundsätze der nüchternen Demokratie zur Geltung gelangen zu lassen, jener Demokratie, welche die Gleichheit in der Freiheit sucht, welche die Freiheit des Staates auf der Freiheit des Einzelnen aufbaut, die weder die Knechtschaft noch die Gesezlosigkeit duldet, in der Freiheit die Ordnung will und in der Ordnung die Gewähr der Freiheit. Aus eben diesem Grunde strebt sie darnach:

a) daß die früheren Grenzen des Landes je eher hergestellt werden; die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn mit gehöriger Inbetrachtung der geschichtlichen Entwicklung, der geschichtlichen Rechte und der billigen Ansprüche der Nationalitäten je schneller und vollkommener durchgeführt werde; daß Fiume sofort und in jeder Hinsicht thatsächlich einverleibt werde; die Militärgrenze und das Szabisten-Gebiet ihrer verfassungswidrigen Lage je eher entzogen, mit Kroatien, Dalmatien und Slavonien der Ausgleich bei Erfüllung ihrer Wünsche in allem Möglichen, dabei aber mit Wahrung der Interessen der ungarischen Krone je eher beendigt werde; daß

b) die Komitate auf Grund des Gesezes vom Jahre 1848 geordnet

und daß ihr Rechtskreis, in Einklang gebracht mit der parlamentarischen verantwortlichen Regierung, derart geregelt werde, daß jene als Hüter des Gesezes verbleiben können und durch sie die Selbstverwaltung zur Wahrheit werde, damit sie auch fortan die Heranbilder und Brennpunkte des Gemeingeistes sein können; daß

c) unser Pressgesez nach den Anforderungen der Pressfreiheit abgeändert werde; daß

d) das Vereinsrecht im Sinne der oben bezeichneten Grundsätze entwickelt werde; daß

e) alle Bewohner jeglicher Nationalität auf Grund der Rechtsgleichheit derart beruhigt werden sollen, daß die unabweislichen Forderungen der Einheit und Gebietsgröße des Staates die Grenze bilden, über welche hinaus sich die gesetzlichen Verfügungen nicht erstrecken können; daß

f) die gegenseitigen Verhältnisse aller Konfessionen des Landes auf Grund der vollständigen Rechtsgleichheit und Gegenseitigkeit geregelt werden sollen, ihre Verhältnisse zum Staate hingegen in Allem gemessen auf ihren Glaubens-Grundsätzen erließend, doch bei gehöriger Inbetrachtung der Sicherheit des Staates bestimmt werden mögen.

Die Punkte g bis l erstrecken sich auf Unterricht, Justiz und Volkswirtschaft. Schließlich werde

l) das Wehrsystem derart festgestellt, daß, obgleich es ausgesprochen wurde, wonach das ungarische Kriegsheer ein Theil des österreichischen Kriegsheeres sei, dasselbe gleichwohl auch als solches ein wahrhaft ungarisches Kriegsheer sei und das Land hinsichtlich der Vertheidigung seines Gebietes und seiner Verfassung hiedurch eine Gewähr erlange. Die Last des Militärdienstes werde nach Möglichkeit erleichtert und für Jedermann gleich gemacht.

Bermischte Nachrichten.

(Schulwesen) Welche Aufmerksamkeit dem Schulwesen in Amerika geschenkt wird, beweist u. A. eine Nachricht aus Sedalia. In dieser noch so jungen, aber viel versprechenden Stadt wird ein Schulhaus gebaut, welches 30.000 Dollar kostet. Das ist der rechte Weg: erzieht die Kinder, dann ist die Zukunft gesichert. Wenn man bedenkt, daß Sedalia vor fünf Jahren noch nicht existierte, so ist es eines jener amerikanischen Wunder, welches in dem schnellen Wachsthum und Gedeihen dieses Ortes sich zeigt.

(Garibaldi) hat an die Studenten von Bologna, welche ihn zum Ehrenmitglied ihrer Verbindung ernannt, folgendes Schreiben gerichtet: „Rom, die Sklavin der Tyrannei, wie ihr sie nennt, beschmutzt durch die unlauteren priesterlichen Umarmungen, weiß wohl, daß ich meiner Aufgabe nicht untreu werde. Alte Trümmer des Janiculus! Ich wünsche nichts sehnlicher, als dahin zurückzukehren und theilzunehmen an der Befreiung dieses Ruhmes von Italien. Und ihr, junge, hochherzige Leute,

„Ich bin verloren!“

„Oho! Erzähle!“

Sie erzählte ihm Alles.

„Das ist schlimm!“ sagte er. „Aber verliere nicht den Muth. Du bist unschuldig, und — ich wiederhole es — der liebe Gott wird doch so viel Macht auf dieser Erde haben, daß er auch einmal die Unschuld aus den Klauen dieser — Edelkute retten kann. Behalte Muth; ich komme wieder zu Dir.“

Er ging zu ihrer Mutter, die noch bei der alten Lotte war.

„Bringst Du Hilfe, Hannes?“ fragte ihn die bekümmerte Frau.

„Nein! Aber das Segenthail, neue Noth.“

„Sprich, sprich!“

„Ich war draußen, auf der Scharfrichterei. Ich mußte heraushaben, ob der Bursch, der Bilibald, dagewesen sei. Aber der Andreas mußte von nichts. Der Joachim war in der verstockten Zeit des Pöbels; er hatte dann Tage, an denen man ihn todtzuschlagen konnte, ehe man ein Wort von ihm herausbekäme. Die arme Anna lag todt da. Ich lief und fragte in der ganzen Nachbarschaft herum, im Walde in den Dörfern, in den Krügen an der Landstraße. Kein Mensch hatte den Bilibald weder gesehen, noch von ihm gehört. Und doch muß der Schurke hier gewesen sein, denn warum hätte die Anna sich so auf einmal vergiftet? Grade jetzt? Und woher wäre das Gift gekommen, mit dem die Baronin vergiftet ist? Es ist das nämliche Gift, es ist kein Zweifel. Und der Bilibald ist bei der Anna gewesen und hat es bei ihr geichen, er hat davon genommen und es seiner Schwester übergeben, und diese hat es in die Tasse der Baronin werfen müssen. Ich schwöre auf das Alles, es ist so gewesen! Es kann nur so gewesen sein. Aber es fehlt der Beweis, und was man nicht beweisen kann, das ist nicht in der Welt, das ist niemals dagewesen. Ich möchte mir die alten Haare ausreißen! — Und nun höre weiter. Dein armes Kind weint sich unterdeß in seiner Verzweiflung das Herz aus dem Leibe.“

„Was ist's, was ist's?“ rief die Mutter.

Er erzählte ihr, was Emma Schröder ihm mitgetheilt hatte. „Und ich weiß kein Mittel sie zu retten! mußte er hinzufügen.“

„Aber ich weiß eins!“ rief entschlossen die Mutter.

„Es wäre?“

„Ich gehe zum Baron Paul.“

„Und was willst Du bei ihm?“

„Er kann sein Kind, sein unschuldiges Kind nicht als Mörderin dem Scharfrichter übergeben.“

„Du wolltest, Liebethe?“ Du könntest Dich entschließen? —“

Aber der alte Mann schüttelte traurig den Kopf. „Es wird Dir nichts helfen, Du kennst den schlechten Menschen nicht.“

„Der schlechte Mensch kann sein unschuldiges Kind nicht rädern lassen.“

„Sein schuldiges denn, Liebethe? Ist Deine Tochter, seine eine Tochter unschuldig, so ist seine andere Tochter schuldig, und sein Sohn mit.“

Es war wahr, was der alte Pfeifenhannes sagte. Die Frau wurde unruhig.

„Ich muß dennoch zu ihm“, sprach sie fest. „Wie sollte ich nicht Alles wagen für mein Kind?“

Und der alte Mann sagte: „Sehe mit Gott, vielleicht hilft es etwas. So ganz schlecht wird ja auch dieser Mensch nicht sein. Der liebe Gott wird ihm ja wohl noch irgend einen kleinen Platz für ein menschliches Gefühl in der schlechten Brust gelassen haben.“

So war die Frau Freiberg zu dem Baron Paul gegangen.

Ob dieser Mensch noch einen Platz für ein menschliches Gefühl hatte? —

„Und wie kommen Sie dazu“, fragte der Baron die unglückliche Frau, „für die gefangene Gouvernante zu bitten?“

„Herr Baron, sie ist meine Tochter.“

„Voy Better! Und — und, Madame?“

„Und die Ihrige, Herr Baron!“

„Teufel!“

„Sie ist Ihr Kind, Herr Baron!“

„Ja, ja! Ich begreife nur nicht, daß ich das nicht früher, nicht selbst entdeckt.“

„Herr Baron, muß ich Sie noch für Ihr Kind bitten? für Ihr unschuldiges Kind? Ich schwöre Ihnen, daß sie unschuldig ist. Sprechen Sie nur mit ihr; das erste Wort von ihr muß und wird Sie überzeugen.“

„Hm, hm, Madame, die Entdeckung, die sie mir hier machen, ändert hier viel.“

„Gottlob! ich hoffte es.“

„Sie hofften es? Ja Madame, es handelt sich hier um Ihr Kind. Kinder, die keinen Vater haben —“

Die Frau wollte sprechen.

„Unterbrechen Sie mich nicht, Madame. Kinder, die keinen gesetzlichen Vater haben, folgen den Rechten der Mutter. Sie, Madame, waren zur Zeit der Geburt Ihres Kindes zwar nicht Leibeigene — unser gebildetes Jahrhundert hat die Leibeigenschaft aufgehoben — aber Sie waren Unterthanin dieses Gutes, und mithin fiel auch ihr Kind in die Gutsunterthänigkeit von Boltenhagen und steht auch noch heute darin —“

„Was soll das?“ rief in entsetzlicher Abnung die Frau.

„Was das soll, Madame? Ich weiß nicht ob es Ihnen bekannt ist, daß ich hier die Polizei über die Gutsunterthanen habe?“

(Fortsetzung folgt.)

ihre werdet auch dem entscheidenden Erlösungs-Bankette, bei dem kein einziger Italiener fehlen darf, beiwohnen, da es sich um die Frage der Freiheit oder der Sklaverei für ganz Italien handelt. Mit Dankbarkeit nehme ich den Titel eines Ehrenmitgliedes eurer Genossenschaft an und bin für das Leben der Curie. G. Garibaldi".

(Holzguß.) Eine Erfindung des Bildhauers Kaspar Schlee in Bern ist ein Holzguß, der ohne irgend welchen weiteren Zusatz hart, wasserdicht und so fest wird, daß er sich gut poliren läßt, und aus dem die verschiedenartigsten Gegenstände gefertigt werden, wie z. B. ein Sommerhut, so leicht wie Papier und unempfindlich gegen jede Bitterung, Denkmünzen-Abgüsse, Früchte, Blumen, Blätter, mit der zarresten Abformung aller Linien. Die Darstellung dieses Gusses ist bis jetzt noch nicht näher ermittelt.

(Versuche mit Chassepotgewehren.) Berliner Zeitungen berichten: In der letzten Zeit haben hier interessante Versuche mit Chassepotgewehren stattgefunden. Gewehre und Munition stammen aus französischer Fabrik. Beim Chassepotgewehr befindet sich die Patrone in einem Kautschukverschluss, welchen die Nadel jedes Mal durchbohren muß; dadurch wird allerdings die bei dem Drehse'schen Zündnadelgewehr ermüdende Operation des Ladens erleichtert. Der Kautschukverschluss aber, von dem der Soldat noch ein Reserveexemplar mitführen muß, ist sehr leicht dem Verderben ausgesetzt. Bei den Versuchen mit dem Chassepotgewehr, welche von durchaus geübten Leuten (natürlich nur mit Zündnadelgewehr vertrauten, denen aber einige Zeit gelassen war, das neue Gewehr kennen zu lernen) ausgeführt wurden, versagte bei langsamem Schießen das Chassepotgewehr beim 8., 12., 16., 20. und 22. Schuß; beim Schnellfeuer dagegen versagte es nicht wohl (wegen der Erwärmung des Kautschukverschlusses.) Während bei dem preussischen Zündnadelgewehr 8 Schüsse in der Minute gerechnet werden, gelang es mit dem Chassepotgewehr 11 Schüsse abzugeben und zum 12. Mal zu laden; dagegen muß aber hervorgehoben werden, daß der den Versuch anstellende Unterofficier mit einem preussischen Gewehr 12 Schüsse in der Minute gab. Die Frage, ob die Chassepotgewehre brauchbar sind, wird also wesentlich von der andern abhängen, ob der Kautschukverschluss die nöthigen Strapazen aushält, und ob die Reserveexemplare vor Allem auf dem Marsche in brauchbarem Zustande bewahrt werden können.

(Schule für Bierbrauer.) Dem neuesten, sehr lesenswerthen Berichte der Wormser Handelskammer entnehmen wir Folgendes: Gestützt auf die allgemeine Erkenntnis von der Nothwendigkeit, in allen nicht rein mechanischen Gewerben die Erfahrungen der Wissenschaft zu Rathe zu ziehen, ist dahier eine Schule für Bierbrauerei, Hefe- und Essig-Fabrikation mit viermonatlichem Curfus ins Leben gerufen worden. Erwägt man, wie nicht selten kostbares Rohmaterial in den bezeichneten Gewerben in Folge unwissenschaftlicher Behandlung zu einem unpreiswürdigen Produkt verarbeitet und wie es dem kleineren Brauer immer schwieriger wird, die Konkurrenz der mit großen Kapitalien ausgestatteten und mit Intelligenz betriebenen großen Brauereien zu bestehen, so kann man die günstige Aufnahme, welche die genannte Schule bereits gefunden hat, nur mit Freuden begrüßen und muß ihr einen gedeihlichen Fortgang wünschen. Sie wird gegenwärtig von 24 Studirenden besucht, die zum Theil aus weiter Ferne gekommen sind.

(Weinbauschule.) Im März v. J. hat die badische Regierung zu Meersburg am Bodensee eine Weinbauschule gegründet. Die Schüler werden im März, dann im Juni, Ende August und im Herbst auf ungefähr acht Tage einberufen und in den einzelnen Arbeiten unterrichtet.

(Kriegsoffer.) Nach einer Berechnung der östr. „Militärzeitschrift“ sind in den französischen Kriegen von 1801—1815 nicht weniger als 5 Millionen 120,000 Männer zum Opfer gefallen. Rechnet man die Ergebnisse der neueren und neuesten Kriege in Europa und Amerika hinzu, so erhält man ein grauen- und schaudererregendes Bild. In Amerika wurden nach Beendigung des letzten Krieges allein einundvierzig Nationalkirchhöfe für 249,339 auf dem Felde der Ehre gefallene Krieger errichtet, und auf viele Tausende beläuft sich die Zahl der künstlichen Gliedmaßen, welche für die Verstümmelten anzuschaffen waren.

Marburger Berichte.

(Aushilfskasse.) Ende Mai betrug der Kassarest 165 fl. 30 kr. Im laufenden Monat wurden 2102 fl. 36 kr. eingenommen und 2239 fl. ausgegeben, so daß sich noch 28 fl. 66 kr. in der Kasse befinden. Sechs Wechsel im Betrage von 1050 fl. wurden auf drei Monate verlängert, sieben Wechsel im Betrage von 1440 fl. eingelöst und auf elf Wechsel Darlehen im Betrage von 1570 fl. gegeben. Die Zahl der Mitglieder hat sich um zwei vermehrt.

(Einbruch.) Bei dem Grundbesitzer Weras in St. Nikolai haben am 20. d. M. zur Nachtzeit unbekannte Diebe eingebrochen und aus Keller und Stube Kleider, Fleisch sowie Getreide im Werthe von mehr als 50 fl. gestohlen. Als diese That verübt wurde, befand sich Weras auf seiner Hube in St. Leonhardt.

(Todtschlag.) Am 22. Juni gegen 10 Uhr Nachts begab sich der siebenjährige Bauernsohn Johann Burgai in Scheriazzen (Bezirk St. Leonhardt) zu seiner Geliebten, der 19 Jahre alten Tochter eines benachbarten Grundeigners. Während Burgai unter dem Fenster des Mädchens stand und kostete, ward er von seinem weniger beglückten Nebenbuhler, einem stämmigen Burken von 24 Jahren, rücklings überfallen und mit einem Knüttel dreimal so heftig auf den Kopf geschlagen, daß er bewusstlos niedersank und nach einigen Stunden verschied.

(Beim Pfänden.) Am 27. d. M. sollte ein Amtsdienner des hiesigen Bezirksgerichtes bei einem Grundbesitzer in der Gemeinde Bachern die Pfändung vornehmen und die verzeichneten Gegenstände fortschaffen. Der Schuldner wollte jedoch sein Haus nicht öffnen. Als der Amtsdienner am nächsten Tage mit einem Gensdarm und zwei Treibern erschien, wurde er vom Bauer mit Steinen beworfen. Unter dem bewaffneten Schutze gelang es zwei Kühe und zwei Ochsen fortzutreiben. Der Bauer folgte mit seinen Knechten und Mägden — im Ganzen sieben Personen — dem Zuge zwei Stunden weit unter Lärmen, Schimpfen und fortwährenden Verjucken, der gepfändeten Thiere sich zu bemächtigen.

(Schadenseuer.) Vorgestern um 3 1/2 in der Frühe ist ein Wächterhäuschen bei St. Joseph abgebrannt: einige Stücke der Zimmereinrichtung konnten gerettet werden. Das Feuer dürfte gelegt worden sein.

(Die Musikkapelle) des 8. Artillerie-Regimentes spielt am Dienstag in der Vicararie.

(Aus der Buchdruckerei.) Die hiesige slovenische Zeitung soll vom nächsten Monat an wöchentlich einmal und zwar Donnerstags erscheinen.

Letzte Post.

Der ungarische Reichstag hat die Abordnung gewählt, die mit einer Abordnung des Reichsrathes zu einer gemeinsamen Verhandlung zusammentreten wird.

Am Jahrestage der Schlacht bei Rvinngrätz wird in Potsdam die Fahnenweihe für alle Regimenter der drei neuen Armeekorps stattfinden.

Pariser Blätter haben eine Geldsammlung zu Gunsten der Dänen in Schleswig eröffnet.

Die Aufständischen im östlichen Theile Randia's sollen sich unterworfen haben.

Auf verschiedenen Punkten Spaniens haben Schilderhebungen stattgefunden.

Telegraphischer Wiener Cours vom 28. Juni.

| | | | |
|---------------------------------|-------|------------------------------|--------|
| 5% Metalliques | 60.10 | Kreditaktien | 186.60 |
| 5% National-Anlehen | 70.25 | London | 124.00 |
| 1860er Staats-Anlehen | 89.10 | Silber | 122.50 |
| Bankaktien | 722.— | R. R. Münz-Dulaten | 5.92 |

Geschäftsberichte.

Marburg, 28. Juni. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 5.40, Korn fl. 3.90, Gerste fl. 2.90 Hafer fl. 1.70, Aukuruz fl. 3.40, Heiden fl. 3.10, Hirsebrein fl. 4.40, Erdäpfel fl. 1.80 pr. Weger. Rindfleisch 22 kr., Kalbfleisch 24 kr., Schweinefleisch jung 24 kr. pr. Pfund. Holz, hart 30" fl. 8.—, 18" fl. 4.20, detto weich 30" fl. 5.—, 15" fl. 2.80 pr. Klafter. Holzstohlen hart fl. 0.44, weich fl. 0.32 pr. Weger, Heu fl. 0.80, Stroh, Lager- fl. 0.90, Streu- fl. 0.60, Butter- fl. 0.— pr. Centner.

Casino Marburg. Familien-Abend.

Nächsten Mittwoch, den 3. Juli Abends 8 Uhr findet im Speise-Sokale des Casino ein

Concert

unter Mitwirkung des Herrn Friedrich Melkus (341) statt. Programme werden besonders ausgegeben.

Zu der Filiale der Photographie Parisienne von S. Volkmann in Marburg (Stich's Garten-Salon)

finden die Aufnahmen jeden (474) Sonntag von 9 bis 5 Uhr und Montag von 8 bis 12 Uhr bei jeder Bitterung statt.

Nr. 6770.

Edikt.

(334) Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird mit Bezug auf die Edikte vom 2. April l. J., S. 3147, und 20. Mai l. J., S. 5690, bekannt gemacht: Es werde am 15. Juli d. J. Vormittags von 11—12 Uhr an Ort und Stelle der dem Herrn Anton und der Frau Katharina Hoinig gehörigen Realität G. N. 107 ad Magistrat Marburg in der Burggasse zu Marburg zur dritten exekutiven Feilbietung derselben geschritten und bei dieser Tagssagung die Realität auch unter dem Schätzwerthe per 28.460 fl. ö. W. hintangegeben werden. Marburg am 16. Juni 1867.

Pferde-Verkauf.

Zwei Schimmel, Wagenpferde, 15 J. 1 St. und 15 J. 2 St. groß, stark und kräftig, sehr wohl erhalten, frisch und gesund, fehlerfrei, für Kalesche und schweren Zug, besonders aber als Wirtschaftspferde noch sehr brauchbar, sind billig zu verkaufen. Näheres beim Kutscher Georg in Marburg, im Pachner'schen Hause in der Postgasse. (340)

Allgem. land- und forstw. Zeitung,

größte österr. landwirthsch. Zeitschrift, wöchentl. 1 1/2 Bogen stark, reich illustriert, ganzjährig fl. 6, halbjährig fl. 3.

praktische Landwirth,

billigste landwirthsch. Zeitung, alle 14 Tage 1 Bogen und mehr, reich illustriert, ganzj. nur 1 Gulden öst. Wgr.

Kalender für den österreich. Landmann 1868.

Kalendarium, Ankaufs- und Geschäftskalender etc. etc., unterhaltende und belehrende Aufsätze, reich illust., 30 kr. Erscheint im August.

Sämmtlich herausgegeben von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien und redigirt von Hugo D. Hirschmann. Gelder franco an die Kasse der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft, Wien I., Perrengasse 18. Inserate (für die allg. land- und forstw. Zeitung nur sachlichen Inhaltes) werden angenommen bei der Administration: Wien, I., Raudentingasse 7, ferner bei Hassenstein & Vogler in Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel und Paris, H. Mosse in Berlin und Sachse & C. in Leipzig. (330)

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

| | |
|------------------------------------|------------------------------|
| Nach Wien: | Nach Triest: |
| Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh. | Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh. |
| 7 Uhr 3 Min. Abends. | 8 Uhr 48 Min. Abends. |
| Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh. | |